Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage; Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

№ 86. Danzig, Freitag den 17. April 1885. **13. Jahrgang.**

Herat.

Ziemlich genau Mitte Weges zwischen den Endpunkten der englisch-ostindischen Eisenbahnen und der russischen Bahn im Transkaspigebiet liegt Herat; rund 800 Kilometer sind nach jeder Seite noch an Schienensträngen nötig, um die Hauptmächte in Asien, Rußland und das englische Kaiserreich in Indien, mit Eisenbahnen zu verbinden.

Herat ist Hauptort der afghanischen Provinz gleichen Namens; nach mancherlei Zwischenfällen gelang es dem Emir, hier seine Herrschaft unbestritten aufzurichten. Die Mitglieder der englisch-ostindischen Grenzregulierungskommission erprobten im verflossenen Dezember den dortigen Gouverneur mit dem langen Namen und Titel Naib el Hakamat, Mohammed Sarwar Khan als einen treuen Diener seines Herrn und kennzeichnen ihn als einen tüchtigen Soldaten. Die rechte Hand des Gouverneurs ist der „Kapitän", unzweifelhaft ein Abenteurer europäischer Abkunft, der hier sich geltend zu machen wußte. Ein Teil der Mitglieder der Kommission glaubte im Kapitän — der ein großer Mann ist mit glatt rasiertem Kinn und vor der Truppe wie außer Dienst stets von einem ungewöhnlich starken Hunde begleitet wurde — einen Irländer vermuten zu dürfen, der sich in Amerika versuchte und über Ostasien den Weg nach Herat fand; er benahm sich freundlich und versorgte die Fremden, zu deren Dienstleistung er befohlen war, auch mit gutem Landwein, der von Israeliten in Herat gekeltert war. Die Stadt ist infolge der Räubereien der Turkmenen ziemlich heruntergekommen und zählt nur noch 15 000 Einwohner. Es ist also nicht unglaublich, daß sie unter russischer Herrschaft aufatmen würde. Rußland hat die Turkmenen bereits gezügelt.

Als Festung machte Herat diesen jüngsten Besuchern einen schlechten Eindruck. Die hohen Lehmmauern, die 1837 eine viermonatliche Belagerung durch die Perser aushielten, 1863 die Afghanen zu einer zehnmonatlichen Belagerung nötigten, sind etwas verfallen, und die Stadt ist beherrscht von den Höhen in ihrer Umgebung; dies hat auch der gegenwärtige Gouverneur erkannt und Vorwerke anlegen lassen, wobei dem Kapitän europäisch- oder doch indisch-geschulte Architekten zur Seite gestanden haben sollen. Im übrigen machte aber die Besatzung trotz sorgfältigerer Bewaffnung und besserer Abrichtung keinen sehr guten Eindruck; selbst die afghanischen Elite-Regimenter waren eine zusammengewürfelte Truppe.

Ein afghanisches Sprichwort sagt: Der Feind kommt leicht nach Herat hinein, aber schwer heraus. Der Zugang ist von Süd und Nord nicht schwierig. Das indische Geleit der englischen Grenzkommission, die einen Troß von 1500 Kameelen mit sich führte, nahm von der Grenze von Kelat aus, das ganz unter englischem Einfluß steht, den Weg zuerst westlich nach Seistan und ging erst von da nördlich; von diesem ganzen Wege heißt es, daß er die Schrecken einer Wüste nirgends gezeigt habe, und daß es bei genauerer Erforschung des Landes gelingen müsse, eine wasserreiche Linie aufzufinden, auf der unschwer ein Karrenweg anzulegen sei. Noch zugänglicher erwies sich Herat von Norden her; an stelle eines schwer zu übersteigenden Gebirges, des gefürchteten Paropamisus, hatte 1882 Lessar, der russische Agent, und jetzt die englisch-indische Mission ein allmählich ansteigendes Mittelgebirge vorgefunden von mäßigen Höhen und breiten, bequem zu übersteigenden Einsattlungen. Den Nordfuß des Paropamisus bespült der Murgab, und wo Wasser fließt, da können auch Truppen bewegt werden. Herat selbst liegt im Thale des Harirud, der seine Wasser gleichfalls an Zentralasien abgibt. Das Thal ist gut besiedelt, die Dörfer alle umwallt, die Felder von künstlichen Gräben durchzogen. Diesen Gräben, welche die militärischen Bewegungen aufhalten, legt der Eingeborene hohe strategische Bedeutung bei.

Als Schlüssel zu Britisch-Indien wird Herat von anglo-indischen Politikern angesehen seit dem Jahre 1837, als Persien Herat belagerte und gleichzeitig der afghanische Landesherr einen Verstoß gegen die Induslandschaften machte, dabei sich zugleich an Rußland anlehnend. Seit dieser Zeit galt es als Grundsatz der anglo-indischen Politik, Herat nicht in die Gewalt einer anderen Macht gelangen zu lassen, zugleich aber Afghanistan erstarken zu machen, damit es selbst Herat halten könne. Nach beiden Richtungen führte die eingeschlagene Politik zu Enttäuschungen, und dies nicht ohne Schuld Englands.

Rußland hörte niemals auf, um die Freundschaft der afghanischen Landesfürsten zu werben und das Volk zu gewinnen. Bei Hof fanden Russen ausgezeichnete Aufnahme (1858 Khanikoff in Herat, 1878 Stoljetoff in Kabul) in derselben Zeit, in welcher Europäer englischer Abkunft an der Grenze zurückgewiesen wurden; die Grenzbevölkerung verbindet Rußland sich durch Gefälligkeiten, während die englische Regierung sie durch Ansprüche entfremdete. Bereits Tagereisen vor Herat fanden die anglo-indischen Begleiter der Grenzkommission Afghanen, welche von Turkmenen geraubt und in Merw gefangen gehalten waren; die russischen Befehlshaber hatten sie nicht nur in Freiheit gesetzt, sondern bis an die Grenze geleiten lassen und sie mit dem Nötigsten zur Weiterreise versehen. Die Anwohner von Indien sahen sich dagegen auf Anregung Englands steten Belästigungen ausgesetzt. Fortgesetzt machen die Afghanen kleine Raubanfälle auf Gehöfte im indischen Gebiete; die Angreifer werden auf der That fast nie gefaßt, die englische Regierung nimmt nicht selbst Genugthuung, sondern verlangt Bestrafung von Afghanistan. Das Ansinnen gibt den habgierigen afghanischen Beamten willkommenen Anlaß zu Erpressungen; niemals wird man aber des Schuldigen habhaft, die ganze Sache endet mit einem Bedauern der Kabul-Regierung und erhöhter Erbitterung gegen den anspruchsvollen Nachbar. In den Kriegen 1878—1881 hoffte England während der Besetzung von Ost-Afghanistan die Bevölkerung durch Auszeichnung der Großen und guten Verdienst an die erwerbenden Klassen zu gewinnen; Bauern wie Geschäftsleute bedauerten wohl den Entgang von Verdienst nach dem Abzug der Engländer, aber — wie der Indier dies ausdrückt Afghan be-iman, „der Afghane ist treulos", und von oben herab wurde Haß geschürt.

Wollte England Afghanistan durch Freundschaftsbezeigungen an sich ketten, so durfte es sich wegen der Provinz Seistan nicht von ihm trennen. Seit 1853 bemüht sich Persien, diese ertragsfähige Grenzprovinz Afghanistan abzujagen; unter wiederholtem Einspruche vollzog sich während der inneren Wirren in Afghanistan (1864—1868) die persische Besetzung. Auf Zureden überläßt Afghanistan die Regelung der Frage einem anglo-indischen Schiedsspruche, verliert aber dabei den fruchtbarsten Teil der Provinz an Persien. Das Urteil stand ganz im Gegensatz zu der bisherigen englischen Politik gegenüber den Versuchen Persiens, sich in Afghanistan zu bereichern, und erregte am Hofe eine tiefe Verstimmung; seit dieser Zeit betrachten die Großen des Landes Britisch-Indien nicht mehr als Bundesgenossen, sondern als einen wankelmütigen, anspruchsvollen Nachbar.

Unzweifelhaft ist Herat ein begehrenswerter Besitz; dies beweisen die jahrhundertlangen Kämpfe um seine Herrschaft und das persische Sprichwort: Ist Khorassan eine Muschel, so liegt darin Herat als Perle. Es galt jahrzehntelang als unzweifelhaft, daß Herat von Afghanistan niemals in andere Hände übergehen dürfe als in englische. Ernüchternd wirkten zuerst die Urteile englischer Heerführer, die nach den Erfahrungen während der afghanischen Kriege eine anglo-indische Macht von 30 000 Mann, darunter ein Drittel Europäer, als die geringste Besatzung des Grenzbezirks Herat verlangten, wozu dann noch zahlreiche Etappen-Kommandos auf dem Wege dahin kommen. Vollständig gebrochen mit den herkömmlichen Anschauungen vom Werte Herats haben die Mitglieder der dort weilenden englischen Mission. Sie fassen die Wahrnehmungen dahin zusammen, daß Herat nur eines der vielen Thore auf dem Wege durch Afghanistan nach Indien sei. Wenn diese Thore auch nur verteidigt werden durch Soldaten und Werke, die vor der europäischen Kriegskunst nicht standhalten, so sei es doch für Indien unmöglich, sie sämtlich zu halten. Die Regierung solle ihre Stärke vielmehr im indischen Volke suchen; an einer zufriedenen Bevölkerung fände ein Angreifer keine Stütze.

Die Unterthanen des Emirs von Afghanistan bilden keine einheitliche große Nation; die Afghanen sind der herrschende Stamm, bilden aber nur ein Viertel der ganzen Bevölkerung. Die letzten Feldzüge bewiesen, daß die Afghanen

---

[3] [Nachdruck verboten.]

Herzlos!

Original-Roman von Julius Keller.

Die Gräfin schien von seiner Frage etwas konsterniert zu werden. Sie fand im ersten Augenblick keine Antwort und das war er nicht von ihr gewöhnt.

„Nun," fragte er lächelnd, „warum schweigst Du?"

„Warum? Mein Gott," antwortete sie, während in ihrem Lächeln etwas Gezwungenes lag und ihre Hände sich ein wenig unruhig bewegten, „weil Deine Frage so sonderbar klingt!"

„Ei, Du scheinst die Sache zu schwer zu nehmen! Es liegt mir daran, zu erfahren, ob nicht vielleicht irgend eine falsche Rücksicht Dich bestimmt, den erquickenden Genuß der Natur so früh aufzugeben?"

Sie blickte ihn einen Moment zärtlich an, dann drückte sie wieder seine Hand und sprach:

„Ich danke Dir für Deine freundliche Fürsorge, mein teuerster Bruder, aber beunruhige Dich nicht! Keine falsche Rücksicht bestimmt mich, laß uns davon schweigen."

In seinen Augen verriet sich deutlich die Verwunderung darüber, daß sie seiner Frage auszuweichen schien, aber er unterdrückte dies schnell und sprach:

„Nein, wenn Du nicht gewillt bist, eine Aufklärung zu geben, so bescheide ich mich! Ich habe meine Schuldigkeit gethan und werde einst gefeit sein gegen etwaige Vorwürfe!"

„Du brave, goldene Seele!" rief sie exaltiert, stand dann aber mit einer gewissen Hastigkeit auf und fuhr fort:

„Du entschuldigst mich wohl eine kurze Zeit, ich habe noch verschiedene Aufträge für das Diner zu erteilen. Beabsichtigst Du noch vor demselben zu arbeiten?"

„Vielleicht," entgegnete er unbestimmt und erhob sich ebenfalls. „Jedenfalls will ich es mir vorerst ein wenig bequem machen . . . Auf Wiedersehn, beim Essen!"

Dabei drückte er die Hand der Schwester und verließ dann schnell das Zimmer.

Einen Augenblick noch ruhte das herzliche Lächeln auf den Zügen des etwas gelblichen Gesichtes der Gräfin, dann aber wich es plötzlich wie eine vom Sturme verscheuchte Wolke. Ein scharf geschnittenes, fast unheimlich strenges Antlitz mit finster blitzenden, zusammengekniffenen Augen blieb zurück.

Veronika war eine Andere geworden.

Mit hoch erhobenem Haupt stand sie inmitten des Zimmers und blickte starr auf die Thür, durch welche ihr Bruder sich entfernt.

Ihre Stimme klang zischend, als sie, mit nur halb geöffneten Lippen, leise vor sich hin sprach:

„Ah, mein Herr Bruder beginnt bereits, über das, was ich thue, nachzugrübeln! Er verlangt Aufschlüsse! Nicht lange wird's dauern, bis er all meinen Schritten nachspioniert und Rechenschaft darüber von mir verlangt! O der gute, lammfromme Mensch! Er hat Anlagen zu einem Despoten! . . . Warum ich so früh in die Stadt zurückkehre? Was interessiert das ihn? Seit wann beschäftigt er sich mit solchen Gedanken? Wer gab ihm diese Frage ein?"

Sie blickte in finsterem Sinnen vor sich nieder und ging in dem weiten Raum langsam hin und her.

„Ja," fuhr sie in der vorherigen Weise fort, „ich ahne wohl, daß ich von Spionen, mit Verrätern umgeben bin, daß man mich bei ihm zu verleumden sucht und mir das Regiment zu entreißen strebt. Ich bin der Sippschaft zu streng! Aber ich werde mich wehren! Ich werde den Kampf aufnehmen gegen all meine unsichtbaren Feinde und, solange die eigentliche Gebieterin der Besitztümer des Grafen Tiefensee bleiben, bis —"

Sie hielt plötzlich inne und sah sich um.

Ein Geräusch schien sie erschreckt zu haben.

„Ich bin sehr nervös geworden," sprach sie nach längerer Zeit des Schweigens weiter, „alles erschreckt mich, macht mich ängstlich. Diese Nervosität vergällt mir das Leben."

Sie ließ sich seufzend wieder auf die Chaiselongue nieder.

„Ich weiß in der That nicht, wodurch ich ein so elendes Dasein verdient habe," murmelte sie grollend, aber ihrer Stimme fehlte die Schönheit und Festigkeit, sie klang, als sei die Sprecherin selbst nicht überzeugt von dem, was sie sage, „ich habe niemals etwas Böses gethan während meines ganzen Lebens, und — was skrupulöse Leute vielleicht ein Unrecht nennen könnten, das — nun mein Gott, das war eine harmlose, unschuldige Sache, die am Ende in der Welt häufig geschieht . . . Warum spielt das Schicksal mir so übel mit, warum war es so ungerecht, einem alles, mir nichts, oder so gut wie nichts zu gewähren?" — Nun ja, ja, du närrische, nimmer schweigende Stimme," fuhr sie erregter fort und preßte die Hand aufs Herz, „ich weiß, was du sagen willst! — ich übertreibe. — Meinethalben, es sei zugestanden. Ich hätte leben können, ohne — — Und Kurt war stets gut, ja splendid gegen mich — aber ich kann ich dafür, daß ich eben zur Herrscherin, — zum Wohlleben und Genießen geboren wurde?"

Sie stand hastig wieder auf und schritt von Neuem schneller und erregter als vorher, im Zimmer auf und ab.

nicht im stande sind, sich, viel weniger andere Völker zu regieren; sie bedürfen eines Herrn, und übernimmt nicht England diese Rolle, so teilt sie sich Rußland zu. Deswegen findet die Ansicht Vertreter, daß England seine indischen Grenzvesten ins Land der Afghanen vorrücken werde, sobald Herat von Rußland besetzt ist. Eine außerhalb Indiens wenig beachtete Bewegung vollzog sich bereits im Vorjahre: von Quetta aus wurde das nordwestlich liegende Zhob-Thal von einer englisch-indischen Brigade durchzogen und der Kakar-Stamm für Freibeuterei gezüchtigt. Im Jahre vorher erfolgte ebenfalls eine erfolgreiche Expedition gegen die Kakar. Durch diese beiden militärischen Vorstöße, dann die im Lande der Kakars jetzt eingelegten Garnisonen, ist der südliche Grenzstrich bereits in der Gewalt Britisch-Indiens. Die Thäler nördlich bis zum Kabulstrome sind seit 1878 mehrfach durchzogen und genau aufgenommen; sie stehen England offen; zu ihrer Besetzung genügt die dort stehende Militärmacht von rund 50 000 Mann, die ein volles Drittel der gesamten bewaffneten Macht Englands in Indien bildet. Dereinst werden also sicher Afghanistans ohnehin nur lose aneinanderhängende Bewohner englische und russische Unterthanen, ein Stückchen im Süden mag für Persien abfallen.

Deutscher Reichstag.

78. Sitzung vom 16. April.

In der heutigen Reichstagssitzung, welche abermals äußerst schwach besucht war, wurde zunächst die vor den Osterferien abgebrochene dritte Beratung der Novelle zum Reichsbeamtengesetz vom 31. März 1873 fortgesetzt. Diese Novelle bezweckt eine Verschärfung der Disziplinarvorschriften dahin, daß der Beamte, wenn er vorher im Dienste eines Bundesstaates angestellt war, auch wegen aller in diesem Dienstverhältnis begangenen Dienstvergehen den Vorschriften des Reichsbeamtengesetzes von 1873 unterliegen soll. Gegen die Novelle erklärten sich im Interesse der Unabhängigkeit der Beamten die Abgg. Dr. Möller (dfr.), Kayser (Sozialdemokrat) und Frhr. v. Buol, während die konservativen Abgg. Dr. Hartmann und v. Köller sowie Staatssekretär Dr. v. Schelling die Vorlage befürworteten. Die Novelle wurde schließlich gegen die Stimmen der Rechten und Nationalliberalen in dritter Lesung abgelehnt und sodann die zweite Beratung der Zolltarif-Novelle fortgesetzt. Der von dem Abg. Biehl beantragte Zoll auf Zement von 30 Pf. (seewärts frei) wurde angenommen, ebenso der Zichorienzoll von 1 M., letzterer im Wege des „Hammelsprungs" mit 110 gegen 109 Stimmen, also nur mit einer Stimme Majorität. Dagegen wurde der vom freikonservativen Abgeordneten Dr. Delbrück im Interesse der Kreideschlemmereien von Rügen beantragte Schlemmkreidezoll von 1 M., nachdem derselbe vom Abg. Grafen Stolberg mit Zustimmung des Abg. Delbrück im Laufe der Debatte auf 30 Pf. herabgesetzt worden war, auch in diesem ermäßigten Betrage abgelehnt. Beim Branntweinzoll wurde die Debatte abgebrochen und auf morgen 12 Uhr vertagt.

Preußischer Landtag.

Ageordnetenhaus.

53. Sitzung vom 16. April.

Das Abgeordnetenhaus hielt heute eine Schwerinstagssitzung ab. Zunächst beschäftigte sich dasselbe mit dem auf die Verwaltung der örtlichen Polizei und auf die Verteilung der Kosten derselben bezüglichen Antrag des Abg. v. Eynern. Die auf diesen Antrag bezügliche Resolution der Gemeindekommission, worin die Regierung aufgefordert wird, die Übertragung der Polizeiverwaltung an die Gemeinden in den Städten mit staatlicher Polizei in Erwägung zu ziehen und einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die Beitragspflicht dieser Städte zu den Kosten der Polizeiverwaltung regelt, fand im Hause allseitige Zustimmung und Annahme. Dagegen wurde ein Antrag des Abg. Zelle auf Trennung der Polizeiverwaltung in staatliche Sicherheitspolizei und kommunale Wohlfahrtspolizei, sowie ein dieselbe Tendenz verfolgender Antrag des Abg. Götting abgelehnt, nachdem vom Regierungstische aus diesen Anträgen ein entschiedener Widerspruch entgegengebracht worden war. Dann kamen mehrere Petitionen zur Verhandlung, welche der Mehrzahl nach nur ein beschränktes persönliches lokales Interesse haben und bezüglich deren überall die Kommissionsbeschlüsse angenommen wurden. Eine längere Diskussion knüpfte sich an die Petitionen der Lehrer höherer Lehranstalten um Gleichstellung mit den Richtern erster Instanz in bezug auf Rang und Gehalt. Der Beschluß der Unterrichtskommission, welcher diese Petitionen der Staatsregierung zur Berücksichtigung überwiesen wissen will, fand im Hause keinen Widerspruch, und gelangte schließlich fast einstimmig zur Annahme. An der Debatte über diesen Gegenstand beteiligten sich die Abgg. Dr. Kropatscheck, Seyffardt (Krefeld), Dr. Delbrück, Dr. Peters, Seiffarth (Liegnitz), Schmidt (Stettin), Dr. Natorp und Dr. Perger sowie der Kultusminister Dr. Goßler. Letzteres erklärte, daß die Regierung sich gern der ihr in dem Kommissionsbeschlusse aufgetragenen Aufgabe unterziehen werde, und stellte bezüglich der Einstellung der Lehrer in die fünfte Rangklasse eine entgegenkommende Entscheidung in Aussicht. Morgen findet die dritte Lesung des Volksschullehrer-Pensionsgesetzes statt.

Politische Übersicht.

Danzig, 17. April.

* Das abgelaufene Geschäftsjahr wird für die Kaiser-Wilhelms-Spende einen sehr günstigen Jahresabschluß nachweisen. Es waren beim Schluß des Geschäftsjahres:

1879/80	337	Mitglieder	mit	41 855	Mk. Einlagen
1880/81	1646	„	„	156 210	„ „
1881/82	2790	„	„	159 875	„ „
1882/83	4712	„	„	229 975	„ „
1883/84	6198	„	„	404 210	„ „
am 31. März 1885	8280	„	„	831 685	„ „

so daß also das neue Geschäftsjahr mit über 100 Proz. Einlagen mehr als das Vorjahr abschließen wird. — Es beträgt zurzeit der Garantiefonds der Anstalt 1 930 000 Mk., der Sicherheitsfonds 156 000 Mk., und die Einlagen haben die Höhe von 1 823 810 Mk. erreicht.

* In der gestrigen Sitzung des Bundesrats wurde der zu Petersburg am 20. März d. J. unterzeichnete Auslieferungsvertrag zwischen dem deutschen Reich und Rußland an den Ausschuß verwiesen.

* Der Abg. Dr. Frhr. v. Schorlemer-Alst hat nach seiner vorgestern erfolgten Mandatsniederlegung dem Reichstag genau zehn Jahre angehört, da er 1875 zum erstenmal dahin gewählt wurde, und unausgesetzt seinen Sitz darin beibehielt. Im Abgeordnetenhause sitzt er ununterbrochen seit dem Jahre 1870.

* Der „Berl. Börs.-Kur." teilte vor einigen Tagen mit, daß Prinz Wilhelm eine militärische Schrift verfaßt, die ihm die Anerkennung der größten Autoritäten eingetragen habe. Mit bezug darauf bringt nun die „Kreuzztg." folgende prosaische Mitteilung: „Wir sind ermächtigt, diese Notiz als vollständig aus der Luft gegriffen zu bezeichnen. Se. königl. Hoheit hat keine derartige „Studie" geschrieben, also solche auch dem General-Quartiermeister nicht übergeben."

* Berliner Blätter zufolge wird die Verlobung des Erbgroßherzogs von Baden mit der Prinzessin Hilda von Nassau demnächst offiziell verkündigt werden. Die Vermählung dürfte vielleicht schon im Herbste bei der Anwesenheit des Kaiserpaares in Baden stattfinden. Der Erbgroßherzog kehrt am 1. September dauernd nach Baden zurück und übernimmt während des Sommers das erste Garde-Ulanen-Regiment, in welchem er jetzt eine Schwadron führt.

* Die „Nordd. Allg. Ztg." spricht sich entschieden gegen den vorgestrigen Beschluß des Abgeordnetenhauses aus, im Lehrerpensionsgesetz der Staatskasse den Pensionsbetrag von 750 M. aufzulegen, und fordert, daß dieser Betrag in dritter Lesung nach der Erklärung des Finanzministers auf höchstens 600 M. normiert werde, damit nicht auch hier das vermeintliche Bessere der Feind des Guten werde.

* Feldmarschall Manteuffel hat in seiner Eigenschaft als kommandierender General einen Stellvertreter erhalten in der Person des Generalleutnants v. Heuduck, Kommandeur der Kavalleriedivision in Metz, der seinen Divisionsstab infolge dessen nach Strasburg verlegt. v. Heuduck fallen sämtliche Funktionen eines kommandierenden Generals zu.

* Bei der am Mittwoch für Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg vollzogenen Reichstagswahl ist Prinz Handjeri (kons.) gewählt worden.

* Am vergangenen Freitag wurde in der Nacht gegen 11 Uhr ein junger Mann im Alter von 21 Jahren verhaftet, weil er, allem Anscheine nach absichtlich, einen Stein in eines der Parterrefenster des kaiserlichen Palais (das zweite neben dem historischen Eckfenster) in Berlin geworfen hatte. Wie weiter verlautet, hat das betr. Individuum, welches aus Breslau nach Berlin gekommen sein und den Namen Singer führen soll, vier Tage in einem Fremdenlogis in der Georgenstraße gewohnt, wo es auch kurz vor seinem Ausgange am Freitag-Abend zahlreiche Briefschaften verbrannt bezw. vernichtet haben soll.

* Der frühere **französische** Ministerpräsident Jules Ferry empfahl in einer in Epinal gehaltenen Rede, „das neue Ministerium zu unterstützen." So lautet die neueste, auf die innere Politik Frankreichs bezügliche Nachricht. Die „Einigkeit" zwischen Brisson und Ferry, bez. den Radikalen und Opportunisten wäre also hergestellt. Dieselbe ist aber keine freiwillige, sondern eine erzwungene und entspringt, wenn keiner ausdrücklichen, so doch einer stillen Abmachung der beiden sich befehdenden Parteien. Der Sturz des Kabinetts Ferry, die darauf folgenden parlamentarischen Kraftproben der Anhänger des alten und neuen Ministeriums, die chinesischen Wirren haben das Land so aufgeregt, daß eine Spaltung der republikanischen Parteien bei den bevorstehenden Wahlen für die Republik verhängnisvoll werden könnte. Die letzthin erfolgten Nachwahlen zu den Generalräten haben den Opportunisten speziell eine Lehre gegeben. Die den Monarchisten unterlegenen Kandidaten gehörten gerade ihrer Partei an. Herr Allein-Targè wird also die Aufgabe haben eine Kandidatenliste aufzustellen, auf der neben den radikalen eine genügende Anzahl opportunistischer Persönlichkeiten figurieren.

* Die Familie Garibaldi will bekanntlich an den **italienischen** Staat die Insel Kaprera, auf welcher der General begraben liegt, verkaufen. Der Kaufpreis soll bereits auf 500 000 Frank festgestellt sein. Thatsächlich handelt es sich wohl nur darum, der Familie Garibaldis, welche vom Staate bereits reichlich dotiert worden ist, unter irgend einer Form neue Gelder zuzuwenden. Zwar erklären die Söhne Garibaldis, daß sie gern die Insel gratis dem Staate überlassen würden, hiervon aber durch die Minderjährigkeit der jüngsten Kinder Garibaldis gesetzlich verhindert seien. Aber warum warten sie mit der Abtretung der Insel nicht bis zu deren Volljährigkeit?

* Während die Petersburger Blätter über den afghanischen Konflikt nichts berichten, sind die **Londoner** offiziösen Organe desto redseliger. Mit großem Pomp berichten sie von den Kriegsrüstungen Englands, von der Bereitschaft der Marine, die so stark ist, daß die Offiziere nicht einmal zulangen. Die übrigen Londoner Journale dagegen haben von ihrer kriegerischen Stimmung viel verloren und sind verhältnismäßig ziemlich kleinlaut. — Die „Daily News" erfahren, die der englischen Regierung aus Petersburg zugegangene letzte Depesche sei in sehr versöhnlichem Tone gehalten und deute die Lösung der Grenzfrage auf breiterer Grundlage an.

* Die **russische** Presse ist einmütig bemüht, die Grundlosigkeit eines eventuellen Krieges nachzuweisen und England zu schleuniger Entscheidung zu drängen, weil der gegenwärtige Zustand schlimmer sei als Krieg. Gladstone wird das Schicksal Ferrys vorausgesagt, wenn er fortgesetzt unschlüssig sei. Unverkennbar ist der Wunsch der Beseitigung der Eventualität eines Krieges, aber durch direkte Verhandlungen mit England ohne jedwede Mittelsperson. „Nowoje Wremja" meint, beide Mächte könnten den Konflikt sehr gut untereinander durch gegenseitige Zugeständnisse austragen, Fürst Bismarck würde im Falle der Einmischung eine zu schwere Aufgabe auf sich nehmen. — Wie der „Now. Wremja" erfährt, ist in Afghanistan ein Aufstand ausgebrochen, dem seit der Abreise des Emirs eine tiefgehende Unzufriedenheit voranging. Das Volk selbst und die Umgebung des Emirs sei gegen die Reise desselben nach Indien gewesen, weil man nicht nur eine Falle, sondern auch große Nachgiebigkeit befürchtet habe. Die Abwesenheit des Emirs Abdurrahman benutzten die Unzufriedenen, die von Ejub Khan unterstützt wurden, und agitierten gegen den Anschluß an England, das, wie sie aussprengten, um jeden Preis in Afghanistan eindringen wolle und zu diesem Zweck durchaus einen Konflikt der Afghanen mit den Russen als Vorwand brauche. Nach dem Kampfe von Pendjeh trat die Gährung offen zu Tage. Einige behaupten, der Kampf sei mit Wissen des Emirs provoziert worden, damit dieser auf jeden Fall-Grund zum Anschluß an England habe.

* Die englischen offiziellen Telegramme aus **Indien** lauten bombastisch, und scheinen für die englische Regierung Reklame machen zu wollen. Am Mittwoch traf in Lahore

---

„Immer wieder glaube ich, mich vor jener anklagenden Stimme meines Innern verteidigen zu müssen, immer wieder halte ich mir selber vor, daß ich nichts Unrechtes gethan, — und alles das ist so unnütz! — Ich bin nicht schuldig, — nein, dreimal nein! — ich darf verlangen, daß mir noch ein besseres Los erblühe, als dieses traurige, von dem Willen eines schwachsinnigen Träumers abhängige Leben! O, gerade heute peinigen mich die alten wilden, verzweifelten Gedanken! — Sie martern mich zu Tode! Sie lassen mich übermäßig altern und verunstalten meine Züge, meinen Teint."

Bei diesen Worten blieb die Ruhelose vor dem hohen, prächtig umrahmten Pfeilerspiegel des Salons stehn und blickte in die glänzende, unverschämt ehrliche Scheibe desselben.

„Und dennoch bin ich so übel nicht!" sprach sie endlich, ein wenig ruhiger werdend. „Mein Gesicht ist anziehend und nicht ohne Reiz. Ein wenig gelblich zwar, aber man sagt häufig, es sei interessant! — Ich bin eine Närrin!" stieß sie plötzlich hervor und wendete sich von dem Spiegel ab. „So dachte ich, seitdem ich mich zum erstenmal in den Spiegel sah und dieser ewige Gedanke machte mich stolz, überhebend — sonst stände ich heute nicht hier und grübelte nach, ob es noch gelingen könnte — — — o still, still, — wer weiß, ob nicht ein boshafter Lauscher dort hinter der Portière meine Worte gierig auffängt! — Laß doch sehen!" —

Sie eilte rauschend zu der kostbaren Samtportière, welche eine große Flügelthür bedeckte, und schlug die Gardine weit zurück.

Ein Ruf der Empörung entfuhr ihren schmalen, bebenden Lippen. . . . .

Es war wirklich ein Lauscher da. . . . .

Ein sehr kleiner, überaus dünner Mann stand, ohne eine Spur des Erschreckens oder der Überraschung zu verraten, vor ihr. Sein Kopf war außergewöhnlich groß und fast länglich zu nennen, sein Gesicht von unzähligen Falten entstellt. Graues, an einzelnen Stellen schon weißlich schimmerndes Haar bedeckte sein Haupt.

Veronika sah mit zornentstellten Zügen dem kleinen Mann ins Gesicht.

Sie trat ihm einen Schritt näher und fragte zischend: „Gallmann! Was unterstehen Sie sich?"

„Verzeihen Sie, Frau Gräfin," sagte er fest, ohne daß seine Stimme zitterte, aber doch sehr demütig und bescheiden, „und regen Sie sich nicht allzusehr über meine Kühnheit auf."

„Wie," fragte sie bebend, „Sie leugnen nicht einmal, gelauscht zu haben?"

„Nein, Frau Gräfin!"

„Sie sind entlassen!" schrie sie außer sich.

„Ich bitte, hören Sie mich einige Augenblicke gütig an, Frau Gräfin," sagte Gallmann, ohne seine Sicherheit und Ruhe zu verlieren. Diese imponierten denn auch der Gräfin ein wenig, sie maß die Gestalt des vor ihr Stehenden mit strengen, drohenden Blicken und befahl dann kurz:

„Sprechen Sie."

Bei diesen Worten ging sie wieder in die Mitte des Zimmers zurück und langsam, mit behutsamen, ruhigen Schritten folgte ihr die kleine Gestalt Gallmanns.

(Fortsetzung folgt.)

der Vizekönig aus Indien ein. Derselbe erwiderte auf eine ihm von der Stadtbehörde überreichte Adresse, er sehe mit großer Genugthuung, daß die Fürsten und Völker Indiens „sich einmütig um die Fahne Großbritanniens zu scharen bereit seien. Es sei noch nicht möglich, zu sagen, in welcher Weise die gegenwärtige ernste Krise endigen werde, aber man dürfe überzeugt sein, daß, wenn der Krieg ausbrechen sollte, dies geschehen würde, trotz der aufrichtigen und ernsten Bemühungen der englischen Regierung, ein so bedauerliches Resultat zu vermeiden, und trotz des gemäßigsten und versöhnlichsten Verhaltens von ihrer Seite." Ob eine derartige Reklame die Russen einschüchtern wird?

* Die Friedensverhandlungen zwischen **China** und Frankreich dauern fort, aber beide Reiche rüsten nach Kräften, um für alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Unter anderm werden die Arbeiten der Befestigungswerke von Kanton ununterbrochen fortgesetzt. Kanonen und Munition langen fortwährend an, und das Torpedo-System wird immer mehr vervollständigt. Dabei dauert auch die Massendesertion der Feldsoldaten fort. Von 22 000 Mann, die nach Tongking ausgesandt wurden, sind 11 000 desertiert. In dem Flottendienst hat das deutsche Reglement das englische verdrängt; bis jedoch die Matrosen und eingeborenen Offiziere die neuen Regeln und Uebungen vollkommen begreifen lernen, befindet sich die chinesische Marine in trauriger Verfassung und es wäre Wahnsinn, wollte man die neubemannten Schiffe zum Angriff kommandieren, wie es neulich Admiral Ting beabsichtigte, so daß sich infolge dessen eine Anzahl deutscher Offiziere und Lehrmeister veranlaßt fand, den Dienst zu kündigen.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 17. April.

* [Bankett.] Die 50jährige Priester-Jubiläumsfeier des Herrn Prälaten Landmesser fand gestern einen würdigen Abschluß durch ein Bankett im Schützenhaussaale, das einen sehr gemütlichen Verlauf nahm und ein glänzendes Zeugnis von der Liebe und Hochachtung ablegte, welche der greise Jubilar selbst in den höchsten Beamtenkreisen der Regierung und der Kommunal-Verwaltung genießt. An dem Bankette nahmen u. a. teil die Herren Regierungspräsident Rothe, Oberregierungsrat Zimmermann, Polizeipräsident Heinsius, Provinzialschulrat Dr. Kruse, Regierungsrat Paschke, Oberbürgermeister v. Winter, Stadtbaurat Licht, Domherr Dr. Redner aus Pelplin, die Herren Superintendenten Kahle und Hevelke u. a. m. Der Herr Regierungspräsident brachte in warmen, von Begeisterung getragenen Worten das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, das enthusiastisch aufgenommen wurde. Die Musik intonierte hierauf die Nationalhymne, die von den Festteilnehmern gesungen wurde. Nicht minder warm und innig empfunden lautete das Hoch, welches der Herr Jubilar auf den Friedensfürsten, auf Se. Heiligkeit den Papst Leo XIII. ausbrachte, und in welchem betont wurde, daß der Friede zwischen Staat und Kirche recht bald eintreten möge. Auch dieses Hoch fand lebhaften Anklang und endete mit der Absingung der Leohymne. Hierauf brachte Herr Kaufmann Fuchs ein Hoch auf Se. Bischöfliche Gnaden den Herrn Bischof von Kulm aus, das begeisterten Anklang fand. Herr Domherr Dr. Redner drückte in einer wohlgefügten und gegliederten Rede die Wünsche der Konfratres dem Herrn Jubilar zu seinem Ehrentage aus, und resumierte das Urteil derselben über das Wirken des greisen Priesters in das Zeugnis, daß der Herr Jubilar in jeder Beziehung sich als Priester und als Konfrater ausgezeichnet habe. Das von Herrn Dr. Redner im Namen der Konfratres ausgebrachte Hoch auf den Herrn Jubilar fand selbstverständlich enthusiastischen Widerhall. Herr Maurermeister Wendt toastete im Namen des Kirchenvorstandes von St. Nikolai auf den Herrn Jubilar, dann folgte ein von Herrn Sanitätsrat Hildebrandt im Namen der gesamten Katholiken Danzigs ausgebrachtes Hoch. In besonders launiger Weise feierte der Herr Oberbürgermeister v. Winter den Herrn Jubilar, den er als Freund schätzen gelernt und hoch verehre. Durch die lange Zeit ihrer beiderseitigen hiesigen Amtsthätigkeit sei nie eine Mißhelligkeit zwischen ihnen vorgekommen. Er brachte schließlich im Namen der Protestanten ein Hoch auf den Frieden aus, der in Danzig zwischen Katholiken und Protestanten herrsche. Herr Tischlermeister Rogowski wünschte, daß der Herr Jubilar noch sein 50jähriges Jubiläum als Pfarrer der St. Nikolaigemeinde erleben möge. Hierauf ergriff das Wort der Herr Jubilar, um zunächst in humoristischer Weise sich als Opferlamm hinzustellen, da er sich gegen die ihm dargebrachten Ovationen gar nicht wehren könne. Nachdem er einige Reminiszenzen aus seiner langjährigen Wirksamkeit erzählt, und betont, daß ihm die hohen Behörden in seiner amtlichen Wirksamkeit stets in wohlwollendster Weise entgegengekommen, sprach er seinen Dank allen denen aus, die sein Priesterjubiläum verherrlicht hätten. Herr Provinzialschulrat Dr. Kruse toastete auf die Herren Superintendenten und Schulinspektoren Kahle und Hevelke. Danach wurde ein „Schlußfestlied, zu singen in sehr später Stunde und in „„schönster Stimmung"" von einer recht kräftigen Stimme" nach der Melodie: „Im schwarzen Wallfisch zu Askalon" gesungen. Es folgten hierauf noch eine Reihe von Toasten, u. a. brachte Herr Superintendent Hevelke ein Hoch auf die Schule und Kirche aus. Herr Dekan Lic. Ziemann toastete auf die kgl. Regierung. Zum Schluß brachte Herr Regierungsrat Paschke, trotz des Cölibats in der Festversammlung, ein Hoch auf die Frauen und Jungfrauen aus. Die Stunden eilten im Fluge dahin, gewürzt durch eine animierte Unterhaltung und durch die trefflichen Musikvorträge der Theil'schen Kapelle, und da auch die Speisen und Getränke ausgezeichnet waren, so herrschte unter den Festteilnehmern die gemütlichste Stimmung. Der Verlauf des Banketts war ein so harmonischer, daß dasselbe den Teilnehmern noch recht lange in angenehmer Erinnerung bleiben dürfte. Auch der Herr Jubilar wird das ihm zu Ehren gegebene Bankett nicht so leicht vergessen und sich oft der ihm dargebrachten freundlichen Glückwünsche erinnern, die ihm aus Freundeskreisen dargebracht wurden. Wir können unsern Bericht über die schöne Feier nicht schließen, ohne dem Kirchenvorstande von St. Nikolai und dem Festausschuß, sowie allen, die sich um die Feier des Jubiläums verdient gemacht haben, den Dank der Katholiken Danzigs öffentlich auszusprechen. Ferner gebührt Dank dem hiesigen Magistrat, der in zuvorkommenderweise den Wünschen des Festausschusses stattgegeben hat. Obgleich dem Herrn Polizeipräsidenten Heinsius gestern beim Bankett der Dank für sein überaus freundliches Entgegenkommen und für seine weisen Anordnungen zur Aufrechthaltung der Ordnung ausgesprochen wurde, so können wir doch nicht umhin, diesen Dank nochmals an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen.

* Wie wir nachträglich erfahren, hat Herr Tischlermeister Rogowski den Herrn Prälaten Landmesser zu seinem Jubiläum mit einem künstlerisch ausgeführten vergoldeten Altaraufsatz erfreut.

* [Verhaftet] wurde der Arbeiter Heinrich Zeimer wegen groben Unfugs und Widerstands.

* [Personalien.] Die bisherigen Eisenbahn-Büreau-Assistenten Johannes Spors und Franz Fröhlich hierselbst sind zu kgl Eisenbahn-Betriebs-Sekretären ernannt. — Der erste Gerichtsschreiber bei dem Amtsgerichte in Marienwerder, Rechnungsrat Jahn, ist auf seinen Antrag vom 1. August d. J. ab mit Pension in den Ruhestand versetzt worden. — Der Lehrer Fischer zu Rundewiese ist zum Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Rundewiese und der Lehrer Weiß zu Gr. Bislaw zum Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Gr. Bislaw ernannt worden. — Es sind befördert beziehungsweise versetzt worden: Der Hauptamtsassistent von Mirbach in Dt. Krone in gleicher Diensteigenschaft nach Marienwerder, die Steueramtsassistenten Töpper in Briesen, Müller in Tuchel, Montag in Kulm, Lossow in Schlochau, Czeczorzinski in Neustadt, Reichardt in Marienburg und Arndt in Konitz zu Steuereinnehmern bezw. in Briesen, Tuchel, Rosenberg, Schlochau, Christburg, Strasburg und Märk. Friedland, und der Steueraufseher Fischgalla in Praust in gleicher Diensteigenschaft nach Neu-Schönsee. — Dem Büchsenmacher-Kandidaten Emil Sohn hierselbst ist das Verdienst-Ehrenzeichen für Rettung aus Gefahr verliehen.

* [Schulnachrichten.] Als ordentliche Lehrer sind angestellt worden die Schulamtskandidaten Momber am Gymnasium in Marienburg und Büttner am kgl. Gymnasium hierselbst. — Der bisherige Gymnasiallehrer Baltzer in Weimar ist als ordentlicher Lehrer an das kgl. Gymnasium hierselbst berufen worden. — Am Gymnasium in Elbing ist der technische Lehrer van Riesen definitiv angestellt worden.

* **Neufahrwasser,** 16. April. In verflossener Nacht kam der Geh. Ober-Baurat Hagen, welcher auf einer Inspektionsreise der Ostseeküste nebst deren Häfen begriffen, über See im hiesigen Hafen an. Im Laufe des heutigen Tages unterzog derselbe die hiesigen Hafenanlagen einer eingehenden Besichtigung; wie verlautet, dehnt derselbe seine Inspektionsreise bis nach Memel hin aus. (D. Z.)

-z. **Hohenstein** (Landkreis Danzig), 16. April. In der Abendnummer der „Danz. Ztg." von Montag, den 13. April cr., hat sich jemand bemüßigt gefühlt, einige Notizen über die Versammlung des „Westpreußischen Bauernvereins" hierselbst am 12. April den Lesern aufzutischen, welche mit den thatsächlichen Verhältnissen durchaus nicht im Einklang stehen. Zunächst glaube ich vollständig im Sinne des Herrn Pfarrer Scharmer zu handeln, wenn ich behaupte, daß derselbe in seiner großen Bescheidenheit und Uneigennützigkeit die Ehre, Gründer und Erhalter unseres Zweigvereins zu sein, dankend ablehnen wird. Wir Mitglieder des Bauernvereins haben den Verein gegründet und werden ihn auch, so Gott will, erhalten. Herrn Pfarrer Scharmer hat nur sein großes Interesse für unsere Sache bewogen, unserem Verein auch beizutreten und wir können uns nur glücklich schätzen, eine so bewährte Kraft in unserer Mitte zu haben. Was nun die „internen Angelegenheiten" anlangt, von welchen der Einsender spricht, so liegen dieselben für jedermann im Protokoll der Versammlung offen vor. Vor allem aber sollen eingeladene (?) Gäste vor Beginn der Versammlung aus dem Saale gewiesen worden sein! Das wäre freilich böse, verehrter Herr Einsender! Allein wer war denn von Ihrer Gesellschaft eingeladen? Sie wollten doch nur sehr gern eingeladen werden, um in die „internen Angelegenheiten" eines Ihnen diametral entgegenstehenden Vereins hineinzuschnüffeln. Das konnten Sie sich doch wohl an Ihren fünf Fingern abzählen, daß die Notiz in der Ankündigung unserer Versammlung zunächst nur solche Herren anging, die unserer Sache Wohlwollen entgegenbringen und sich uns eventuell anschließen würden. Indes soll diese Voraussetzung nicht ausschließen, daß auch Herren entgegengesetzter Ansicht zu unserer Versammlung Zutritt haben sollen. Im Gegenteil würden uns derartige Herren auch angenehm sein; nur müßte man bei ihnen soviel Anstand voraussetzen, daß sie, nachdem sie sich bei dem Herrn Vorsitzenden rechtzeitig angemeldet haben, sich durch denselben auch hübsch in die Versammlung einführen lassen. Es aber so zu machen, wie am Sonntag, im Saale einen Tisch mir nichts dir nichts zu okkupieren und ohne irgend eine Äußerung des Wunsches, an der Versammlung teilnehmen zu wollen, sich dort breit zu machen, ja über den Eintritt des Herrn Pfarrer seine Bemerkungen mehr oder weniger laut zu machen, das ist doch zum mindesten nicht schön, am allerwenigsten für Träger der Kultur, Aufklärung und Bildung, wie sie an jenem Tisch vertreten sein wollten. Auch von einem „Ausweisen aus dem Saale" war keine Rede, der Herr Wirt wurde nur gebeten, Sie in aller Form darauf aufmerksam zu machen, daß hier eine geschlossene Gesellschaft tage, in welcher Fremde, wenn sie nicht die schon besagte Form beobachtet haben, doch einfach nicht hingehören. Um nun schließlich seinen Ingrimm hierüber und über den Verein Luft zu machen, sucht der uns bekannte Herr Einsender der „Danz. Ztg." noch den Verein ein wenig am Zeuge zu pflücken. „Junge Bauernsöhne sollen sich sehr über die Herabsetzung der gesetzlichen Schulzeit ereifert haben", wie der Herr Einsender erfahren hat. Da hat der Herr wieder einmal irgendwo läuten gehört, ohne zu wissen, woher es kam! Nein, nicht junge Bauernsöhne, sondern ehrenwerte Staatsbürger, Familienväter, Männer, die mehr Erfahrung gesammelt haben als gewisse Leute, haben nur ihre Ansichten über die Dauer der Schulzeit auf dem Lande ausgetauscht und zur Beruhigung des Einsenders sei es gesagt, daß es eben bei diesem Ideenaustausch darüber vorläufig geblieben ist. Im übrigen freut es uns aber sehr, daß der Verfasser des genannten Artikels dadurch seine und seiner Freunde Gesinnungen über oder, richtiger gesagt, gegen unseren Verein offen zum Ausdruck gebracht hat. Es kann uns das nur eine Mahnung sein, bei der Zulassung gerade solcher Gäste zu unseren Versammlungen nur recht vorsichtig zu sein.

△ **Kreis Neustadt,** 15. April. Der Gutsbesitzer v. Poblocki in Seelau ist durch ein großes Brandunglück empfindlich heimgesucht worden. Derselbe war mit seiner Frau nach Neustadt gefahren. Während seiner Abwesenheit brach in seinem Stallgebäude um 9½ Uhr abends Feuer aus, das mit rapider Schnelligkeit um sich griff. Als die ersten Leute auf der Brandstätte erschienen, standen bereits zwei Stallgebäude in lichter Lohe. Kaum gelang es dem Bruder des Besitzers mit eigener Gefahr die Pferde und eine einzige Kuh zu retten, während 16 Stück Rindvieh und sämtliches Geflügel in den Flammen umkamen. Auch verbrannten der noch vorhandene Futtervorrat, eine große Häckselmaschine, Schlitten, Wagen und andere Wirtschaftsutensilien. Als der heimgesuchte Besitzer nach Hause kam, fand er einen bedeutenden Teil seiner Habe in einen Schutthaufen verwandelt. Das Unglück trifft den v. P. um so empfindlicher, da die Gebäude nur mäßig, das Inventar aber gar nicht versichert war. Höchstwahrscheinlich ist das Feuer durch ruchlose Hand angelegt worden. Seit Jahrhunderten soll in Seelau, außer unbedeutenden Schornsteinbränden, keine Feuersbrunst gewesen sein, wenigstens können die ältesten Leute sich einer solchen nicht entsinnen.

* **Dirschau,** 15. April. Durch Erlaß des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Danzig vom 4. April cr. ist der hiesigen vereinigten Schlosser-, Schmiede-, Feilenhauer- und Klempner-Innung vorbehaltlich des jederzeitigen Widerrufes die Berechtigung zur Erteilung von Prüfungszeugnissen für den Betrieb des Hufbeschlaggewerbes unter der Bedingung erteilt worden, daß der Erteilung des Prüfungszeugnisses eine besondere, dem staatlicherseits erlassenen Reglement entsprechende Prüfung vorangeht, welche von dem kommissarischen Kreistierarzt Herrn Wellendorf und zwei von der Innung erwählten Personen, von denen eine ein Innungsschmiedemeister und die zweite ein praktischer Landwirt oder Fuhrhalter ꝛc. sein muß, abgehalten wird. Eine besondere staatliche Prüfungskommission wird für den Kreis Pr. Stargardt anderweit nicht errichtet.

* **Konitz,** 16. April. Wie die „Ostd. Presse" aus sicherer Quelle erfährt, hat das Reichsbank-Direktorium verfügt, daß auch bei der hiesigen Reichsbank-Nebenstelle die Noten der Danziger Privat-Aktienbank im Wechsel- und Lombard-Verkehr in Zahlung genommen werden dürfen.

B. **Lessen,** 16. April. Die Frühjahrsbestellung ist hier und in der Umgegend als beendet anzusehen, da in diesem Jahre — wie erfahrene Landwirte behaupten — der Acker sich sehr gut bestellen läßt, wie es seit vielen Jahren nicht mehr der Fall gewesen. — Auf den beiden Chausseestrecken, welche von Melno und Garnsee ausgehen und in unserm Orte münden, werden fleißig Steine geschlagen, damit die Schüttung vorgenommen werden kann. Man sieht dem Fertigwerden dieser Kunststrecken allseits mit Sehnsucht entgegen, da diese Wege an einzelnen Stellen im Frühjahre und Herbste sehr schwer von Fußgängern und Wagen passierbar waren. — Die dritte Klasse der hiesigen Simultanschule wird nach den Osterferien vom Schulamtskandidaten Rost von hier verwaltet, da der Lehrer dieser Klasse, Herr Ringel, seit dem 5. Februar d. J. sehr schwer an Gelenkrheumatismus erkrankt und immer noch nicht soweit hergestellt ist, daß er die Klasse übernehmen kann.

* **Bromberg,** 16. April. In der gestrigen Schwurgerichts-Sitzung wurde der Arbeiter Karl Lange wegen Totschlags seiner Mutter zu einer 15jährigen Zuchthausstrafe verurteilt.

* **Schubin,** 15. April. Das unterbrochene Hochzeitsgeschenk, so könnte man den Vorgang nennen, der sich hier zum Gaudium vieler dabei mehr oder minder beteiligten Personen abgespielt hat. Ein junger Mann (Jude) aus Bromberg traf vor einigen Tagen mit seinen Verwandten hier ein, um mit einer jungen Dame, Fräulein B., den Bund fürs Leben zu schließen. Die hierzu notwendigen Präliminarien hatten vorher stattgefunden, namentlich bildete das nötige „Kleingeld" weniger aber wohl die Liebe und das Herz den Gegenstand der Unterhandlung, — doch man war einig und so wurde dann am Montage bereits der

Bund zweier Herzen durch den gesetzlichen Faktor — das Standesamt — geschlossen, gestern sollte der Rabbi seinen Segen geben, zu demselben der Vater aber noch vorher mit der Mitgift, wie es heißt 2000 M., herausrücken, und dann sollte nach dem üblichen Festmahle im Hause die Hochzeit in einem hiesigen Hotel solenn gefeiert und zum Hochzeitsreigen ein Teil der Kapelle des Bromberger Dragoner-Regiments aufspielen. Es kam aber anders. Der Bräutigam, oder der standesamtliche Ehemann, verlangte, ehe er in die Synagoge ging, zuvor die ausgesetzte Mitgift. Da diese nun der Vater der Braut nicht in voller Höhe geben wollte oder konnte, so reiste der Bräutigam ab und die Braut und Gäste hatten das Nachsehen, auch die Musik reiste ab, ohne daß man hier etwas von ihr zu hören bekam. Wie es heißt, will der junge Ehemann auf Scheidung der Ehe antragen. [Derartige Fälle, wie der oben geschilderte, sind unter den Juden nicht selten.]

Milde Gaben.

Für den Bonifacius-Adalbertus-Verein sind seit dem 12. März folgende Gaben eingekommen: Vikar Treder 1,50 M., Pfarrer Wermuth 5 M., Strasburg Fr. Brzozowska 10 M., Vikar Zuławski 10 M., N. N. 5,50 M., N. 12 M., Fr. v. Prądzyńska 1,50 M., N. N. 1 M., Kasanitz 1. Rate 14,76 M., Alt-Schottland Pf. Scharmer und Gem. 60 M., Vikar Dawidowski 7 M., Serock Pf. Lomnitz 9 M., Gem. 27 M., Schlochau Pf. Hasse 50 M., Kulm Gem. 103 M. Herzlichen Dank!

Pelplin, den 16. April 1885. **Kujot,** Rendant.

Danziger Standesamt.

Vom 16. April.

Geburten: Schuhmachergef. Jos. Packeiser, S. — Arb. Aug. Jankowski, S. — Schmiedegef. Joh. Kalcher, T. — Arb. Heinr. Borrmann, S. — Zimmergef. Alb. Helmstädt, S. — Postinspektor Wilh. Paschen, S. — Tischlerge. Karl Lau, 2 T. — Kfm. Rich. Schluecker, S. — Maschinenbau-Techniker Max Sievert, T. — Arb. Ad. Schulz, S. — Arb. Rob. Ustarbowski, S. — Arb. Heinr. Böhrert, T. — Unehel.: 1 S., 3 T.

Aufgebote: Schlossergef. Aug. Jul. Ed. Bartsch und Ww. Wilhelmine Schröder, geb. Exramitzki. — Seefahrer Karl Ferd. Dirschauer in Schievenhorst und Emilie Friederike Wilhelmine Krause hier. — Seefahrer Rob. Herm. Wugk und Henriette Franziska Schilling. — Fleischermstr. Ed. Rud. Weinert in Tuchel und Martha Rosalie Charlotte Speer hier. — Arb. Martin Stefan Selinski in Zoppot und Helene Wilhelmine Pipkowski das. — Instmann Hermann Zerpowski in Pomehlen und Eva Karoline Schumski das. — Bergarb. Wilh. Christian Kotowski in Wattenscheid und Marie Karoline Toffel in Niedenau. — Geschäftsreisender John Ferd. Andreas in Berlin und Rosalie Elmonda Bockelmann, geschied. Roskoff, in Hamburg. — Drechslermstr. Jos. Frdr. Wilh. Reddig in Praust und Henriette Johanna Daubitz das. — Arb. Franz Xaver Klekatz in Praust u. Elisabeth Veronika Edmunde Walinski das.

Heiraten: Handlungsgeh. Joh. Emil Ed. Fahrenwald und Beate Wilhelmine Elisabeth Panknin. — Eigentümer Frdr. Aug. Geng und Ww. Wilhelmine Marie Dorothea Nürnberger, geb. May. — Maurergef. Joh. Frdr. Hendrich und Hermine Auguste Keltsch. — Tischlergef. Ernst Frdr. Stawitzki u. Aug. Julianna Jankowski. — Seefahrer Konrad Frdr. Wugk und Anna Julianna Sand.

Todesfälle: T. d. Schiffskapitäns Karl Rätzke, 18 T. — Schlossergef. Ferd. Ludw. Liebscher, 48 J. — S. d. Traiteurs Ed. Martin, 3 J. — Schneider Ludw. Waide, 36 J. — S. d. Tischlers Ed. Waack, 1 M. — T. d. Arb. Heinr. Borrmann, 18 Std. — T. d. Tischlergef. Ed. Regetzki, 9 M. — S. d. Schuhmachermstr. Jul. Eckstein, 8 J. — Schriftsetzer Herm. Jul. Wandolick, 21 J. — T. d. Eisenbahn-Schaffners Frdr. Borgwardt, 6 J. — T. d. Tischlergef. Karl Lau, 1 Std. — S. d. Maurergef. Alb. Ackermann, 3 T.

Danziger Mehlpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 17. April 1885.

Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaisermehl 18 M. — Extra superfine Nr. 000 14 M. — Superfine Nr. 00 12 M. — Fine Nr. 1 10 M. — Fine Nr. 2 8,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 6,00 M.

Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 12,60 M. — Superfine Nr. 0 11,60 M. — Mischung Nr. 0 und 1 10,60 M. — Fine Nr. 1 9,00 M. — Fine Nr. 2 7,40 M. — Schrotmehl 8,00 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 6,20 M.

Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,60 M. — Roggenkleie 5,20 M. — Graupenabfall 6,50 M.

Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupe 22,50 M. — Feinemittel 18,50 M. — Mittel 15,00 M. — Ordinäre 13,00 M.

Grützen per 50 Kilogr. Weizengrütze 16,50 M. — Gerstengrütze Nr. 1 17,00 M. — do. Nr. 2 15,00 M. — do. Nr. 3 13,00 M. — Hafergrütze 15,50 M.

Marktbericht

[Wilczewski & Co.] Danzig, 16. April.

Weizen loko hatte am heutigen Markte eine matte, lustlose Stimmung, und mußten Inhaber sich entschließen 2 M. per To. billiger als gestern zu verkaufen, sowohl inländischen als fremden Weizen; nur feinste Qualität konnte noch gestrige Preise bedingen. Im ganzen sind 420 Ton. gekauft und ist bezahlt für inländischen Sommer- stark besetzt 135 Pfd. 165, Sommer- 133—135 Pfd. 168—172, blauspitzig 127/8 Pfd. 160, hellbunt 126 Pfd. 168, hochbunt 127—131 Pfd. 172, 173, extrafein hochbunt 131, 131/2 Pfd. 175, für polnischen zum Transit bunt blauspitzig 125/6 Pfd. 145, bunt 125 Pfd. 155, hellbunt 119 bis 121 Pfd. 156, glasig 124 Pfd. 160, fein hochbunt 127/8 Pfd. 170, weiß 127 Pfd. 168, für russischen zum Transit fein Ghirka- 123 Pfd. 152, rot Winter- besetzt 123—124/5 Pfd. 145, rot milde besetzt 124/5 Pfd. 145 M. p. To. Regulierungspreis 155 M.

Roggen loko inländischer unverändert, Transit billi[illegible] 50 To. wurden gekauft, und per 120 Pfd. bezahlt für in[illegible]dischen 142, polnischen zum Transit 118 M. per Tonne. Re[illegible]lierungspreis 141, unterpolnischer 118, Transit 117.

Gerste loko fest, und brachte inländische große 110 [illegible] 112/3 Pfd. 140, russische zum Transit 101 Pfd. 107, 105 [illegible] 115 M. per Tonne.

Erbsen loko polnische zum Transit Mittel- 115, Fut[illegible] 114 M. p. Ton. bezahlt.

Wicken loko polnische zum Transit 106 M. p. To. gek[illegible]

Kleesaat loko inländische rote zu 23, polnische rote [illegible] $28^1/_2$ und 35 M. p. Ztr. verkauft.

Spiritus loko 40,25 M. bezahlt.

Berliner Kursbericht vom 16. April.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	[illegible]
$4^1/_2$ % Preußische konsolidierte Anleihe	[illegible]
4 % Preußische konsolidierte Anleihe	[illegible]
$3^1/_2$ % Preußische Staatsschuldscheine	[illegible]
$3^1/_2$ % Preußische Prämien-Anleihe	[illegible]
4 % Preußische Rentenbriefe	[illegible]
4 % alte Ritterschaftl. Westpreuß. Pfandbriefe	101,[illegible]
4 % neue Westpreußische Pfandbriefe	101
$3^1/_2$ % Westpreußische Pfandbriefe	95,8[illegible]
4 % Ostpreußische Pfandbriefe	101
$3^1/_2$ % Ostpreußische Pfandbriefe	95,8[illegible]
4 % Posensche landw. Pfandbriefe	100,4[illegible]
5 % Danziger Hypth.-Pfandbriefe pari ausl.	104
$4^1/_2$ % " "	102,4[illegible]
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	100
5 % Pommersche Hypotheken-Pfandbriefe II.	—
5 % " " " ganz gek. III.	—
5 % Preußische Hypoth.-Pfandbriefe 110 r.	108,5[illegible]
Danziger Privatbank-Aktien	122,1[illegible]
5 % Rumänische amortisierte Rente	89
4 % Ungarische Goldrente	77,2[illegible]

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 19. April.

St. Birgitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predig[illegible] $9^3/_4$ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predig[illegible] $7^1/_2$ Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predig[illegible] $9^1/_2$ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predig[illegible] 10 Uhr. Nachm. $2^1/_2$ Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Predig[illegible] $9^1/_2$ Uhr Herr Prälat Landmesser Nachm. $3^1/_2$ Uhr Versperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Mess[illegible] $6^1/_2$ und 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predig[illegible] 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Dreifaltigkeits-Kirche in Oliva. Frühmessen 7, $7^1/$[illegible] nd 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: A. Kirsch in Danzig. Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Sonntagsblatt

des

Westpreußischen Volksblattes.

№ 16. Danzig, den 19. April. 1885.

Gedanken des seligen Albertus Magnus über die heilige Messe.

Der selige Albertus der Große war von einer besonders zarten Andacht gegen das allerheiligste Sakrament des Altars erfüllt. Wir besitzen von ihm zwei umfangreiche Schriften, in welchen dieses größte Geheimnis der göttlichen Liebe in seinen beiden Haupterscheinungen, als Opfer und als Sakrament, ebenso tiefsinnig wie erbaulich beleuchtet wird. In dem ersten dieser beiden Werke de sacrificio Missæ (über das hl. Meßopfer) gibt der Selige eine sehr schöne Auslegung sämtlicher Gebete, welche die Priester bei der Feier des hl. Opfers verrichten. Wie eigentümlich tief Albertus der Große das Wesen der hl. Messe und ihre Stellung in der Kirche auffaßt, ersehen wir aus dem Vorworte, das er in seiner Erklärung vorausschickt. Den Verehrern des hl. Geheimnisses möchten einige Gedanken des Seligen über die unaussprechlich hohe Würde des hl. Meßopfers, die er in jenem Vorwort ausgesprochen, nicht unwillkommen sein; sie dürften gewiß auch geeignet sein, zur größeren Wertschätzung des hl. Opfers beizutragen.

Der Selige knüpft seine Belehrung über die heilige Messe an folgende waissagende Worte des Propheten Isaias an:

„So spricht der Herr: Siehe, ich leite herab auf sie (auf die Kirche) gleich einem Strome den Frieden und gleich einem überströmenden Bache die Herrlichkeit der Völker.“ (Isaias 66, 12.) In diesen Worten verkündet der Prophet die Erscheinung Christi auf Erden und namentlich sein gnadenreiches Wirken in der Kirche. Gleichwie nun die Biene aus jeder einzelnen Blume den Honig saugt; so sucht der selige Albertus in jedem einzelnen Worte des Propheten den verborgenen tiefen Sinn zu ergründen.

1) „Siehe! ich leite auf sie herab!“ Das Wort „siehe“ wird gebraucht, wenn man hinweist auf etwas vor unseren Augen stehendes; es deutet mithin zweifellose Gewißheit an. Siehe, vor euren Augen steht Jesus Christus, dir im Fleische erschienen, und in ihm alle Gnaden- und Segensfülle. Was die Patriarchen, die Könige und die Propheten des alten Bundes mit leiblichen Augen zu schauen begehrten und nicht geschaut, — uns ist es vergönnt zu schauen. Christus preist uns darum selig: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet.“

2) „Siehe! ich leite auf sie herab!“ Ich selbst bin es, in eigener Person, sagt der Herr. Nicht mehr durch die Propheten spricht Gott, wie zu den Zeiten der Väter, sondern zu uns spricht er durch seinen eigenen Sohn. Das Wort „ich“ deutet die höchste Vollendung der göttlichen Offenbarung an.

3) „Ich leite herab auf sie.“ Diese Worte zeigen uns an die unendliche Herablassung Gottes in seiner Menschwerdung. „Christus, der in der Gestalt Gottes war, hat sich selbst entäußert, Knechtsgestalt angenommen, wurde den Menschen gleich in allem wie ein Mensch erfunden.“ Die Sehnsucht der Propheten des alten Bundes, welche sangen: „Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab“ — sie ist durch Christi Ankunft auf Erden erfüllt.

4) Ich leite herab auf sie gleich einem „Strome“ den Frieden. Das Wort „Strom“ deutet die überfließende Fülle der Gnade an, welche uns in Christo zu teil geworden. Die ganze zahllose Schar der Heiligen hat aus dem Strome geschöpft, sie alle sind gleichsam Bächlein aus diesem unversiegbaren Gnadenstrome.

5) Ich leite herab auf sie gleich einem Strome den „Frieden“. Friede besagt hier Erfüllung aller Sehnsucht und aller Strebungen des menschlichen Herzens. Jener Friede ist gemeint, der nach des Apostels Worten allen Sinn und Verstand übersteigt; der Friede, welcher im Genuß jener Glückseligkeit vollendet wird, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gedrungen.

Fünf charakteristische Merkmale der Erscheinung Christi sind also in den Worten des Propheten ausgesprochen. Christi gnadenreiche Ankunft auf Erden ist zweifellos gewiß, sie ist die höchste Offenbarung Gottes, ist die tiefste Herablassung, die überströmende Gnadenmitteilung und die vollendete Erfüllung aller Sehnsucht des menschlichen Herzens. „Siehe ich leite herab auf sie gleich einem Strome den Frieden.“

Wie finden aber diese Worte des Propheten ihre Anwendung auf die hl. Messe?

Ganz natürlich in folgender Weise. Christus ist freilich nach 33jährigem Wandel auf Erden zurückgekehrt in den Himmel, wo er sitzet zur Rechten Gottes. Allein bei seiner Auffahrt in den Himmel sagte er: „Sieh, ich bleibe bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt,“ und

diese Verheißung erfüllt er zumeist und persönlich im heiligsten Altarssakrament und im Opfer der heiligen Messe.

Auf Christus im hl. Opfer zielen somit die einzelnen Worte des Propheten. Christus erscheint dort wirklich vor unseren Augen; siehe das Lamm Gottes; es wird emporgehoben und wird genossen. Persönlich ist hier der Herr zugegen und zwar in tiefster Herablassung, in Brotsgestalt; hier leitet er den Frieden auf uns herab, und zwar gleich einem Strome, indem er sich in der hl. Kommunion uns ganz hingibt mit seiner unendlichen Gottheit und mit seiner Menschheit, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut. Schenkte sich Christus in der Menschwerdung dem ganzen Geschlechte, so schenkt er in der hl. Messe und in der Kommunion sich einem jeden Einzelnen aus uns. In der hl. Messe wird also bei jedem Einzelnen, welcher derselben gläubig und andächtig beiwohnt, das Wort des Propheten zur Wahrheit: „Siehe, ich leite herab auf sie gleich einem Strom den Frieden."

Bei dem Offertorium werden die Opfergaben zubereitet, in der Wandlung wird Christus gleichsam aufs neue, wie einst in Bethlehem geboren, durch die hl. Kommunion wohnt er in einem Jeden von uns.

Allein gleich wie die alte Welt 4000 Jahre hindurch sich auf die Ankunft des Heilandes vorbereiten mußte, wie die Altväter sich sehnten nach dem Erlöser, wie erst die Predigt des Heilandes voraufgehen mußte, ehe sein gnadenreiches Kreuz-Opfer dargebracht wurde, ebenso geschieht es in der hl. Messe. In dem Eingange zur hl. Messe, in dem neunmaligen Rufe um das göttliche Erbarmen sollen wir uns der Sehnsucht der Väter des alten Bundes anschließen, in der Epistel auf die Lehre der Gesandten Gottes, und im Evangelium auf das Wort Jesu Christi selber hören, und nachdem wir so durch Verlangen, durch Unterricht, durch Gebet und Glauben vorbereitet worden, das heilige Opfer selbst beginnen und den Strom der Gnade und des Friedens durch die hl. Kommunion in uns aufnehmen.

Der Sonntag rettet das Christentum.

Der hochberühmte Erzbischof von Bordeaux, Monseigneur Cheverus, war früher Missionar in Amerika. In heiligem Eifer war er in den Prairieen und Urwäldern vorgedrungen, wo damals wilde Stämme und Horden hausten, die keinen festen Wohnsitz hatten, sondern in die Kreuz und Quer umherzogen und von Jagd und Fischfang lebten. Da hört er eines Tages, es war gerade Sonntag, aus weiter Ferne einen vierstimmigen Gesang. Neugierig eilt er vorwärts in derselben Richtung, woher der Gesang ertönt. Als er in die Nähe derer kommt, die den Gesang aufführen, bleibt er vor Staunen wie im Boden festgewurzelt stehen. Er horcht, er lauscht, er wagt vor gespanntester Aufmerksamkeit und Verwunderung kaum zu atmen. „Wie, ist's möglich? Ein französisches Kirchenlied?" ruft er aus. „Wohnen hier Christen, Franzosen, wird der Sonntag geheiligt und Messe gelesen?" Und wie löste sich das Rätsel? Cheverus tritt aus dem Dickicht hervor und steht vor einer großen Schar Eingeborner, die allerdings den Sonntag feiern, aber ohne Kirche, ohne Priester, ohne Messe und Predigt. Sie singen in Ermangelung all dessen eine Messe, die einst vor fünfzig Jahren ein Missionar sie oder ihre Eltern gelehrt, nachdem er sie und größtenteils auch ihre Väter und Mütter zum Christentum bekehrt und durch die Taufe in die Kirche aufgenommen hatte. Seit fünfzig Jahren hatten sie keinen Priester mehr gesehen, keine Messe und keine Predigt mehr gehört und kein Sakrament empfangen, aber dennoch war das Christentum bei ihnen nicht untergegangen, weil sie fort und fort den Sonntag gemeinschaftlich gefeiert, die Messe gesungen und dadurch den christlichen Glauben durch die Tradition erhalten und fortgepflanzt hatten. Der Sonntag hatte also wirklich bei diesem Indianerstamm das Christentum gerettet und er rettet es überall, wo er als Tag des Herrn gehalten wird.

Das Kreuz der Mutter.

„Nein! Nini kann meinen Mohren bekommen und auch den Puppenwagen — aber das Kreuz will ich behalten; das hat Mama mir selbst umgebunden, als sie krank war, und Papa hat auch gesagt, das ist mein Kreuz."

So sagte Alma, das schwarze Emailkreuz an ihrem Halse mit beiden Händchen bedeckend, während Nini, das sechsjährige Töchterlein der „Hausrepräsentantin" des Freiherrn von Steinburg verlangend die Hand nach dem einfachen Schmuck Almas ausstreckte.

„Aber ich will es haben!" stampfte Nini energisch den Teppich des Salons. „Mama, Alma ist schon wieder eigensinnig —"

„So? Alma schon wieder eigensinnig?" ertönte da die sonore Stimme des unhörbar eingetretenen Freiherrn.

„Aber, Herr Baron, wie erschrecken Sie mich!" erhob sich die hübsche junge Dame aus der Fensternische, von wo aus sie dem Streit der Kinder zugesehen hatte, „so unangemeldet —"

„Verzeihen Sie Gnädigste!" entschuldigte sich mit verbindlicher Miene der freiherrliche Witwer — „der Disput der Kinder hat Sie mein Anpochen überhören lassen. Um was handelte es sich?"

„Alma kehrt wieder die egoistische Seite ihres Charakters heraus!" antwortete Frau von Breinitz — „Nini bat sie, ihr nur auf einen Augenblick das Kreuz da . . ."

„Du weißt, Alma, ich hasse nichts mehr, als diesen fortwährenden Unfrieden zwischen Euch beiden!" wendete der Hausherr sich an die mit flehenden Augen ihn anblickende Tochter. „Frau Baronin hat sich bereits mehrfach über Deine Zanksucht wie über Deinen Eigennutz beschwert! Ich hoffe, ähnliches nicht wieder zu hören! Im übrigen, Frau Baronin, ist der Schmuck da allerdings das letzte Geschenk meiner Frau an ihre Tochter, und mögen Sie es ihr deshalb verzeihen, wenn sie ihn nicht gerne aus den Händen gibt!"

„Laß nur, mein Engel!" strich die schöne Mutter schmeichelnd über die Goldlocken ihres Kindes, als der Baron das Zimmer verlassen hatte, „ich kaufe Dir auch ein solches Kreuz!"

„Nein, nein!“ rief Nini aus, mit gerunzelter Stirn und zusammengeballten Händen, „und ich will nun gerade das Kreuz haben!“

Seit sechs Wochen führte Frau v. Breinitz den Hausstand des Freiherrn mit ebensoviel Geschick als Liebe, und Freunde des Hauses wollten behaupten, daß die Augen des Hausherrn, wenn sie auf der Gestalt der jungen Witwe ruhten, viel mehr als bloß Zufriedenheit mit der würdigen Repräsentanz des Hauses verrieten.

„Alma, wo hast Du denn Dein Kreuz?“ fragte beim Morgenkaffee der Freiherr das siebenjährige Töchterchen. Verstört griff die Kleine an den Hals: „Oh, Papa — das Kreuz ist weg!“

„Du scheinst in der That wenig Wert auf das Andenken der Mama zu legen!“ zürnte der Vater, während Alma weinend die Winkel und Nischen des Zimmers durchforschte — „wann hast Du es denn zuletzt an Dir bemerkt?“

„Gestern Abend habe ich es noch gehabt, Papa!“ schluchzte das Kind — „o — nun — nun weiß ich's. Heute Morgen — ich lag noch im Bett — ja — Tante, Du hast es mir abgenommen — ich schlief noch — aber ich habe es gefühlt, ich“ —

Frau v. Breinitz erhob sich und sagte markanten Tones: „Ich muß Sie denn doch aber sehr bitten, Herr Baron, mich vor derartigen Invektiven Ihres Kindes zu schützen!“

„Alma! Du bittest sofort die Frau Baronin um Verzeihung, ungezogenes Kind!“ herrschte von Steinburg die Kleine an, die unter dem drohenden Blick des väterlichen Auges zitterte, wie das Laub im Sturme, ohne jedoch dem Befehle des Zürnenden nachzukommen.

Sie hatte sich in eine Ecke des Salons zurückgezogen und verharrte daselbst schweigend, den Blick an die Erde geheftet, die Hände, auf die von Zeit zu Zeit ein heißer Tropfen von den dichten Wimpern niederfiel, in den Schoß gefaltet.

Mit einem kräftigen Ruck den Sessel von sich schleudernd, erhob sich der Freiherr. Ein gellender Aufschrei von den Lippen Almas folgte — der Vater hatte heftig den zarten Arm des Kindes gepackt und es in einen Winkel des Zimmers geschleudert.

„Ah — Herr Baron — ich bitte Sie“ — legte Frau von Breinitz die feine Hand auf die drohend erhobene Rechte des Erregten — „sie ist ja nun einmal eigensinnig, das wissen wir ja! Ich bitte Sie, strafen Sie sie nicht meinetwegen!“

Die Kleine hatte sich schluchzend entfernt.

„Leider offenbart ihr Charakter neuerdings recht bedenkliche Seiten!“ sprach die junge Frau. „Ich bin überzeugt, daß sie das Kreuz versteckt oder von sich geworfen hat.“

„Ah, das wäre in der That ein Grad der Verkommenheit, — aber — es ist richtig, ihr fehlt die strenge Aufsicht! Mir mangelt es an Zeit und Sie besitzen nicht die genügende Autorität über sie.“

„Wie sollte ich auch wohl, ich stehe ihr fremd gegenüber, solange“ —

„Sie sich nicht entschließen, ihr das Recht zu geben, Sie Mutter zu nennen!“ unterbrach der Baron sie. — „Ich sehe die Notwendigkeit immermehr ein, baldmöglichst“ —

„Die Trauermonate sind noch nicht abgelaufen, Herr Baron!“ fiel Frau v. Breinitz dem Schloßherrn ins Wort — „reden wir später davon!“ Und mit einem vielbedeutenden Blick zog sie sich zurück. —

Drei Wochen später strahlten die Salons des Schlosses Weinberg in festlichem Flammenglanz. Eine illustre Gesellschaft bewegte sich wie die Planeten um die Sonne des Salons, die in exquisitester Toilette prangende Repräsentantin des Hauses, Frau v. Breinitz.

Vergleichende musternde Blicke flogen von der jungen Witwe auf den Hausherrn und von diesem wieder auf die Baronin.

„Ach, ich bitte Sie, Beste, zeigen Sie uns doch das Geschenk des Barons. Mein Mann hat es mir als ein wahres Kabinettstück der Ziselierkunst geschildert; von Steinburg soll eine horrende Summe dafür bezahlt haben!“ drängte Fräulein v. Dötelberg die Baronin.

„Wenn Sie denn wollen! Es ist in der That reizend! Der Baron hat mir damit eine große Freude bereitet.“

Frau v. Breinitz öffnete, umringt von einer Anzahl Besucherinnen, ein Schubfach der silberbeschlagenen Schatulle und entnahm demselben ein glänzendes Ebenholzkästchen.

„Aber Nini, mein Liebling, so laß mich doch!“

Das ungezogene Töchterchen zupfte ungeduldig an den Spitzen des himmelblauen Atlaskleides der Mutter.

„Mama, laß mich doch auch sehen!“

Nini zerrte noch einmal energisch an dem Überwurf der Mama. Frau v. Breinitz machte einen Versuch, die Kleine abzuwehren und unter einem kreischenden Aufschrei der zitternden Lippen entglitt das Schmuckkästchen der Hand der Dame, und klirrend rollten die Kleinodien auf das Parkett.

„Mein Kreuz!“ schrie es plötzlich.

Alma war einige Schritte aus ihrem unbeachteten Winkel hervorgestürzt, und bedeckte mit fast leidenschaftlicher Zärtlichkeit den zu ihren Füßen gefallenen, schmerzlich entbehrten Schatz. „O, meine liebe Mama, mein Kreuz!“

Hastig näherte sich die junge Frau der Kleinen und schon hielt sie die Hand der Kleinen gefaßt, um ihm das Emailstück zu entwenden, als sich eine Hand gewichtig auf ihren Arm legte.

„Ein schwerer Fall! Frau Baronin!“ klang es an ihr Ohr, eisig kalt, es war die Stimme des Herrn von Steinburg. „Sehen Sie nur das Kollier hier ist in zwei Stücke zersprungen! Aber grämen Sie sich darum nicht, ich werde es reparieren lassen und Ihnen alsbald nachsenden!“

„Nachsenden? — Verreisen Sie, Frau Baronin?“ schwirrte es durcheinander.

„Ja,“ antwortete für die mit zitternden Fingern mit dem Aufsammeln der Schmuckstücke Beschäftigte der Schloßherr, „Frau v. Breinitz gedenkt leider Steinburg bereits morgen früh mit ihrem Töchterchen zu verlassen! Für mich ein unersetzlicher Verlust!“

In der Frühe des nächsten Tages rollte eine Equipage über den taufeuchten Kiesweg des Schloßparkes der

Pforte zu. Die Lippen aufeinander gepreßt, in den zarten Händen das feine Spitzentuch zerknitternd, lehnte Frau v. Breinitz in den Samtkissen des Wagens.

„Mama! Müssen wir nun wieder so hoch in der Stadt wohnen? Mama, da mag ich gar nicht sein, hier ist es viel schöner — ich will hier bleiben!" sagte Nini.

Unsanft schob die verstimmte Dame das mit den Füßen stampfende Töchterlein auf den Sitz zurück, und fast erstarrt blickte Nini in das Antlitz der Mama, als diese sie rauhen Lautes anherrschte: „Du verhälst Dich ruhig, sag ich! Unart Du! Du allein hast die Sache eingerührt, nun magst Du sie auch mit ausessen!"

Von einem Eckfenster des Schlosses aus sah Freiherr von Steinburg der davonrollenden Equipage nach. Dann kehrte er sich dem Himmelbett Almas zu, vorsichtig die Vorhänge auseinanderbiegend. Sanft atmend lag das Töchterchen da. Ihre Rechte bedeckte das teure Kreuz am Halse, das Andenken der Mutter.

„Ich habe doch nicht gelogen!" bewegten sich die Lippen der Kleinen im Traume. „Gewiß, Papa, ich habe nicht gelogen! Mama hat mir ja gesagt, ich darf nicht lügen!"

Da bog der Freiherr sich über das holde Wesen und ein Kuß segnete die Stirn des Kindes, während er für sich flüsterte: „Dank dem Allmächtigen, der Dich, Du gutes Kind, vor den Ränken einer solchen Mutter und mich davor bewahrt hat, für immer den Freudenbecher Deiner harmlosen Kindheit zu vergiften."

Die verlorene Geldbörse.

Die verwitwete Gräfin Helene N. wohnte mit ihrem einzigen Sohne Karl in der Stadt X. Ungeachtet ihrer großen Reichtümer fühlte sie sich sehr unglücklich, denn ihr Sohn, welcher in den Jünglingsjahren stand, ergab sich einem ausschweifenden Leben. Ihre heißesten Gebete, ihre ernstesten Ermahnungen und Zurechtweisungen vermochten nicht, den Irrenden auf den Pfad der Tugend zurückzuleiten.

An einem Herbsttage entstand zu später Abendstunde Feuerlärm. Vorübergehende riefen sich zu: in den Tanzräumlichkeiten einer berüchtigten Wirtschaft sei ein Brand ausgebrochen. Für diesen Tag hatten die Blätter einen Ball in jenen Räumlichkeiten angekündigt, welchen jedermann gegen Eintrittsgeld besuchen konnte. Wie erschrak die Mutter, als sie von der Dienerschaft erfuhr: der junge Graf sei nicht zu Hause, zumal sie seine Vorliebe zu derartigen Tanzvergnügen kannte!

Helene schloß sich in ihr Zimmer ein und weinte und betete. Gegen drei Uhr morgens ward die Hausthür geöffnet. Jemand stieg die Treppe herauf. Mit einem Lichte in der Hand eilte die Gräfin hinaus und stand bald vor ihrem Sohne.

Bleich und erschöpft sah Karl aus; seine Kleidung war in Unordnung geraten. — „Beruhige Dich, Mutter!" sagte er tief bewegt, „heute Nacht bin ich ein andrer Mensch geworden."

„Gott segne Dich, mein Sohn," versetzte die Mutter vor Erregung zitternd. Dann schieden beide.

Nach einigen Stunden der Ruhe erzählte er der Mutter seine Erlebnisse in der vorigen Nacht. In heiterster Laune hatte er auf den Ball zu gehen beabsichtigt, allein, wie er sein Eintrittsgeld zahlen wollte, vermißte er seine Börse. Er mußte dieselbe verloren haben. Mißmutig schickte er sich zum Heimgange an. Als er seine über eine Viertelstunde entfernte Wohnung erreicht hatte, kam ihm die Kunde von der in den Tanzräumlichkeiten entstandenen Feuersbrunst. Rasch kehrte er auf die Brandstätte zurück, möglichste Hilfe zu leisten.

Die Szenen, deren Augenzeuge er hier ward, erschütterten sein Innerstes. Viele Menschen waren vom pößlich ausgebrochenen Brande überrascht worden und hatten sich nicht mehr retten können. Tot oder schwer verwundet wurden sie hinausgetragen. — „Mutter," sagte Karl, noch durchdrungen von den Schreckenserinnerungen: „Der Verlust meiner Börse war meine Rettung. Sonst wäre ich vielleicht mit meinen Sünden und ohne Zeit zur Reue in die Hände des lebendigen Gottes gefallen. Aber vor Dir erneuere ich jetzt das dem Herrn und seinen Heiligen gegebene Versprechen meiner gründlichen Besserung."

Es ist leicht zu erraten, wie hochbeglückt die Mutter durch solche Mitteilung wurde. Thränen erfüllten ihr Auge und inbrünstige Dankgebete richtete sie zum Himmel.

In den Abendblättern des Tages verkündigte die Polizeibehörde den Fund einer bei ihr hinterlegten Börse mit reichlichem Geldinhalte. Graf Karl ging auf die Polizei, beschrieb genau seine Börse, sowie annähernd das darin befindliche Geld und erhielt sein Eigentum zurück. Als Finder ward ein armer Taglöhner bezeichnet. Die Gräfin und ihr Sohn ließen ihn zu sich rufen und schenkten ihm die Börse mit ihrem vollen Inhalte, welcher über zweihundert Mark ausmachte.

Innig gerührt dankte der reichlich Beschenkte seinen Wohlthätern. „O Gott!" rief er, „wie groß ist Deine Güte! Gestern war ich ein armer Mann und wußte nicht, woher ich Brot nehmen sollte für Frau und Kinder. Jetzt kann ich meine Gläubiger befriedigen, kann sorgenfreier in die Zukunft schauen."

Graf Karl erfüllte sein Versprechen treu. Er ward ein gottesfürchtiger Katholik, ein charakterfester Mann, ein eifriger Wohlthäter der Hilfsbedürftigen.

Die verlorene Geldbörse hatte einen jungen Mann aus Lebensgefahr und, was mehr ist, aus der Gefahr des ewigen Verderbens gerettet und zugleich einem bedrängten Familienvater Hilfe gebracht. Gottes Wege sind wunderbar!

Vermischtes.

** [Standeswahl.] Jemand hatte einen Knaben in der Kost und ließ ihn öfter Hunger leiden. Einmal bei Tisch, als es eben wieder schmale Bissen gab, fragte ihn der Kostgeber: „Karl! hast Du auch schon einmal darüber nachgedacht, was Du werden willst?" „O ja, satt möcht ich werden!" entgegnete schnell der Knabe.

Verantwortlicher Redakteur A. Kirsch in Danzig. — Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las
www.digital-center.pl
biuro@digital-center.pl
tel./fax (0-61) 665 82 72
tel./fax (0-61) 665 82 82